

4/05 Ahoj Cesko!

In dieser Ausgabe:

- Kommentar und Editorial
- Roma-Lager in Tschechien unter dem NS-Regime: „Kein KZ im eigentlichen Sinn“?
- „Als hätte es eine andere Person geschrieben“
- Die Gedenkdienst-Stelle in Theresienstadt
- Die Gedenkdienst-Stelle am Institut Theresienstädter Initiative (ITI)
- Die Sudetendeutsche Heimatfront
- Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt

„Wenn ich die Kirchen in der Grenzregion sehe...“

Plaudert man im Zug aus der Tschechischen Republik nach Deutschland oder Österreich etwas mit seinen Sitznachbarn, kann man viel über Nachbarschaftsbeziehungen zwischen diesen Ländern erfahren.

Aussagen deutscher Mitreisender etwa, die über den Zustand der Kirchen in den „Sudetengebieten“ mit dem Satz „Wenn ich die Kirchen in der Grenzregion sehe, da könnte ich kotzen, so hat der Tscheche das runterkommen lassen...“ klagen, sagen viel über ein Nebeneinander, dass nicht mehr Miteinander werden will oder kann, aus. In den gleichen Zügen kann man aber auch Tschechinnen kennen lernen, die sich - auf eine von ihnen gestellte Frage aufgrund der Physiognomie des Gegenüber - erleichtert über die Antwort zeigen, dass man nicht Jude sei, sich auf Grund des österreichischen Akzents aber trotzdem nicht sehr wohlwollend zögen. Diese - wie ich natürlich zugebe (zum Glück!) - Einzelfälle zeigen aber trotzdem sehr viel über die Vergangenheitsbewältigung in jenen Ländern und die in allen Ländern noch immer verhafteten Klischees.

Trotzdem scheint sich aber innerhalb der letzten Jahre ein Umbruch im gesellschaftlichen Denken in der Tschechischen Republik abgezeichnet zu haben. Schon seit geraumer Zeit vergeht kaum eine

Woche, in der die großen tschechischen Wochenzeitschriften nicht einen längeren Artikel über die Protektoratszeit und die Opfer des NS-Regimes publizierten. Doch zunehmend versuchen Zeitschriften auch historische Ereignisse wie die Vertreibung der Deutschen nach 1945 oder den Prager Aufstand genauer (objektiver) unter die Lupe zu nehmen.

Dass der in der tschechischen Republik eigentlich populäre Präsident Vaclav Klaus vor einiger Zeit gegen den Abriss der Schweinefarm auf dem Gelände des ehemaligen KZ Lety - das vom Protektorat für „Zigeuner“ erbaute Lager ist in Klaus' Augen kein KZ im eigentlichen Sinne - eintrat, mit diesen rechten Sprüchen auf nicht all zu große Gegenliebe stieß, mag vielleicht von einem langsamen Umdenken der Geschichte zeugen. Viele Medien nahmen dies zum Anlass diesen traurigen Teil der Geschichte in Reportagen oder Dokumentationen zu erörtern. Vielleicht - so könnte man fragen - legen ja nicht die Aussagen über historische Ereignisse, sondern die öffentliche Reaktion auf diese, ein breites Geschichtsbewusstsein dar? - man denke hierbei nur an die „causa Kampf“ in Österreich.

Zu verklärter Optimismus höre ich schon viele Leser sagen, ich tue gerade so, als ob es die von beiden Seiten aus

den untersten Schubladen heraus geführte Debatte über die Beneš-Dekrete oder Temelin nicht gegeben hätte und lasse rechtsextreme Gruppierungen in der Tschechischen Republik, wie jene, die gerade vor dem KZ in Lety demonstrierten, völlig außer Acht? - Ja, natürlich. Die nachbarschaftlichen Beziehungen wurden hierdurch auf einige Jahre gestört.

Was die Historiographie betrifft, ist aber klar ersichtlich, dass gerade jüngere tschechische Historikerinnen Gebiete aufgreifen, die vor 1989 und auch noch einige Jahre danach tabu waren. Beispiel hierfür seien neue, moderne Publikationen über das jüdische Leben vor 1939 sowie über die jüdischen Opfer des Holocaust, deren Schicksal und Größenordnung früher oft unter die des sozialistischen Widerstands subsumiert wurden. Exemplarisch dafür sind die Gedenkstätten in Theresienstadt. Zusätzlich wird zunehmend versucht neben der Geschichte der Vertreibungen der Deutschen nach 1945 auch die Geschichte und Kultur der Roma in Tschechien - wie etwa durch das Museum für Roma-Kultur in Brunn - neu zu erfassen.

Wolfgang Schellenbacher,

Student der Geschichte und Philosophie in Wien

Editorial

Liebe Leserin!

Lieber Leser!

GEDENKDIENTST befasst sich in dieser Ausgabe mit Österreichs nördlichem Nachbarn Tschechien. Schon seit seiner Gründung im Jahre 1992 entsendet GEDENKDIENTST Zivildienstpflichtige und Freiwillige an die Gedenkstätte Theresienstadt, 1996 kam die Theresienstädter Initiative in Prag als Partner hinzu. Studienfahrten nach Prag und Theresienstadt gehören seit langem zum fixen Ausbildungsprogramm des Vereins, den wechselhaften Beziehungen zwischen Deutschen und Tschechen wurde schon im Jahre 2003 bei der Beneš-Dekrete Tagung nachgegangen.

GEDENKDIENTST spannt diesmal einen breiten Bogen zu Themen der tschechischen Zeitgeschichte und Politik. So berichtet John Evers über Vergangenheitspolitik und die umstrittenen Aussagen von Präsident

Vaclav Klaus zum ehemaligen „Zigeuner“-KZ Lety. Veronika Springmann geht am Beispiel der Theresienstadtüberlebenden Eva Roubicková der Wirkung von im Lager verfassten Tagebüchern nach. Die derzeitigen Gedenkdienstleistenden Philipp Pickering, Stefan Lasser und Markus Rief erzählen über ihre Arbeit und das Leben in Terezin bzw. Prag. Über die Entwicklung von Konrad Henleins Sudetendeutscher Partei in der Tschechoslowakei der 1930er-Jahre schreibt Marco Zimmermann. Abschließend berichtet Michal Frankl über das neue, gemeinsam von der Theresienstädter Initiative und dem DOW herausgegebene „Theresienstädter Gedenkbuch. Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt 1942-1945“, an dem auch Generationen von Gedenkdienstleistenden mitgearbeitet haben.

Besonderer Dank sei an dieser Stelle Wolfgang Schellenbacher ausgesprochen, der großen Anteil am Zustandekommen dieser Ausgabe hat.

Stephan Roth

Chefredakteur GEDENKDIENTST

Roma-Lager in Tschechien unter dem NS-Regime: „Kein KZ im eigentlichen Sinn“?

Lediglich 563 der 6.500 in Konzentrationslager deportierten Roma aus dem Protektorat Böhmen und Mähren überlebten den Zweiten Weltkrieg. Doch bis vor einigen Jahren war das Thema Roma-Genozid in Tschechien unbekannt - wohl auch deswegen, weil es nicht gerade ein rühmliches Kapitel in der tschechischen Geschichte darstellt. 1

„Wir haben das erst nach November 1989 gelernt überhaupt. Wir haben in der Schule ein wenig über den Holocaust an den Juden gelernt. Sehr wenig, aber immerhin. Aber über den Genozid an den Roma haben wir kein Wort verloren in der Schule.“ (Petr Uhl, Mitgründer der Bürgerrechtsbewegung Charta 77)2

Dies änderte sich erst 1995, als der damalige Präsident Vaclav Havel im südböhmischen Lety bei Pisek eine Gedenkstätte einweihte. Auf dem Gelände des damaligen Lagers steht allerdings bis heute eine Schweinezucht. Auch im mährischen Hodonin bei Kunstat erinnert lediglich eine kleine Gedenkstätte an die Leiden der Lagerinsassen. An Stelle des ehemaligen Lagers steht heute eine Erholungsanlage - in der einzigen, noch existierenden Holzbaracke von damals befindet sich eine Kneipe.3 Seit Lety nun erstmals in das Gedächtnis einer breiteren Schicht gerückt wurde, tobt ein erbitterter Streit um die Gedenkstätte, die gleichzeitig zum Pilgerort rechtsextremer Provokateure geworden ist. Die Homepage der tschechischen Romavereinigung berichtet:

„Etwa 40 Vertreter der rechtsradikalen tschechischen Nationalpartei (NS) sind am Samstagvormittag in der südböhmischen Gemeinde Lety bei Pisek zusammengetroffen. Sie versammelten sich am Ort, von dem die Gemeinde am Donnerstag das von den Nationalisten installierte provokante „Mahnmal“ beseitigen ließ. Am Samstagvormittag fand auch ein Gedenkkakt der Roma beim Roma-Denkmal statt, das unweit der Schweinefarm steht, wo sich während des Zweiten Weltkriegs ein Konzentrationslager für die Roma befand. Nach Worten des Senators Jaromir Stetina hat einer der Vertreter der Nationalpartei in seiner Rede das Gesetz verletzt. Die Nationalisten brachten Spruchbänder mit Aufschriften mit wie beispielsweise „800 Milliarden Kronen lieber für die Renovierung von Krankenhäusern“ oder „Lassen wir die Schweinefarm stehen“. Dies war eine Anspielung daran, dass die Beseitigung der Farm, zu dem sich das tschechische Kabinett verpflichtet hatte, bis zu 800 Milliarden Kronen kosten kann.“4

Kein Randphänomen

Rechtsextremismus, Antisemitismus und Rassismus sind auch in der „neuen“ tschechischen Gesellschaft keine Randphänomene; auch wenn freilich trotzdem eine einschlägige, gewaltbereite Jugend- und Musikszene in den Hinterzimmern, Kellerlokalen und - in einigen Wohnvierteln - sogar auf der Straße existiert.5 Denn ebenso entstanden im Kontext mit den Umgruppierungs- und Neuformierungsprozessen des Rechtsextremismus im Europa der 1990er-Jahre, hier mehrere „rechtspopulistische“ Parteiprojekte, die zum Teil erfolgreich bei Wahlen antreten konnten.6 Eine der jüngeren Entwicklungen stellt der „National-Soziale Block“ (NSB) dar, der am 3. März 2001 durch den Zusammenschluss der „Vlastenecká republikanska strana“ (VRS, Vaterländische Republikanische Partei) der „Narodni aliance“ (NA, Nationale Allianz) und des „Narodni od-por Praha“ (NOP, Nationaler Widerstand Prag) entstanden ist. Die VRS war eine politische Randgruppe, die 1995 von der Republikaner-Partei abgefallen war. Auf einem Parteitag im März 2001 wurde die Partei zum „National-Sozialen Block“ um benannt. Vertreter von neo-nazistischen Organisationen haben innerhalb der Partei bedeutsame Posten gewonnen. Der NSB hat es aber (noch) nicht geschafft, sich von ihrem neonazistischen Hintergrund zu lösen und sich in eine Partei zu wandeln, die fähig wäre, soziale Kritik oder populistische Politik so zu gestalten, dass breite Bevölkerungsgruppen angesprochen werden könnten.7 Aber auch andere Kräfte, wie die traditionsreiche, noch in der Habsburgermonarchie entstandene und damals „linksnationale“ „Ceská strana národne so-cialni“ (National-Soziale), wettern

gegen illegale Migration als Hauptursache von Verbrechen und unterstreichen so, dass auch der tschechische Nationalismus sein emanzipatorisches Potential längst verloren hat.⁸

Noch wesentlich bedeutender erscheinen allerdings die nationalen Töne, die von der ehemaligen und eventuell künftigen Regierungspartei ODS, bzw. ihrem langjährigen Vorsitzenden und nunmehrigen Staatspräsidenten Vaclav Klaus ausgehen. Klaus, ursprünglich bekannt geworden durch markige neoliberale Sprüche,⁹ versuchte 2005 massiv mit Vergangenheitspolitik zu punkten: Lety, so sagte Klaus kürzlich in einem Interview, sei gar kein KZ im „eigentlichen Sinne“ gewesen. Klaus reagierte damit auf eine Resolution der Europäischen Union von Ende April. Darin hatte die EU die tschechische Regierung zur Beseitigung der Schweinefarm aufgefordert. In Lety - so die Aussage Klaus', der über die Lebensverhältnisse im Lager offensichtlich bescheid wusste - seien die Leute nicht getötet, sondern hauptsächlich an Flecktyphus gestorben, was also nicht gleichbedeutend dem sei, was man heute unter einem KZ verstehe. Laut seinen Worten - die hier exemplarisch für die Vergangenheitsbewältigung in der Tschechischen Republik im Bezug auf Roma stehen können, sei Lety zumindest nicht das, was „jedes Kind in der Schule zum Thema KZ lernen würde.“ Laut offiziellen historischen Quellen starben mindestens 326 Menschen in Lety und über 500 Haftlinge Letys mussten ihr Leben in Auschwitz lassen.

Auf die komplexen historischen Zusammenhänge wies demgegenüber Petr Uhl hin, der daran erinnerte, dass bereits 1927 in der Tschechoslowakei ein Vagabundierverbot gegen Roma erlassen wurde. „Damit war die Tschechoslowakei der erste Staat in Europa, dessen Regierung eine systematische Diskriminierung der Roma einleitete. Und während des Krieges seien tschechische Aufseher im Lager Lety für den Tod der internierten Roma mitverantwortlich gewesen. Genau in dieser Mitschuld liegt für Petr Uhl der Kern des Problems.“¹⁰ Die Kontinuitäten von Diskriminierung und Verfolgung der Roma rissen weder nach 1945 - trotz einer Verbesserung ihrer sozialen Situation unter dem Stalinismus, die freilich mit der zwangsweisen Aufgabe der eigenen Identität verknüpft war - noch nach 1989 ab. Zwangssterilisierungen, selbst wenn sie inzwischen nicht mehr systematisch betrieben werden dürften, stellen z.B. auch ein durchaus poststalinistisches Phänomen dar: „Von den 51 gesetzeswidrigen Sterilisierungen, die wir bislang nachweisen konnten, fielen 20 in die Zeit vor 1991 und 31 in die Zeit danach“, stellte Ombudsmann Otakar Motejl im Jänner 2005 fest.¹¹

Wie aktuell „Vergangenheitspolitik“ sein kann, zeigen somit nicht nur Bestrebungen des tschechischen Innenministeriums, erstmals seit 1938/39 (2. Republik) wieder kommunistische Verbände zu verbieten,¹¹ bzw. aktuelle Wahlpropaganda von Klaus' Bürgerforum (ODS) welche die Sozialdemokraten als maskierte Erben der Kommunistischen Partei der CSSR darstellen. Ebenso ist dies am neuen Vorstoß Vaclav Klaus', in dem er - trotz einer breiten Zustimmung der Bevölkerung für die legalisierte Partnerschaft von gleichgeschlechtlichen Paaren - massiv gegen Rechte von Homosexuellen eintritt.

Zur Lage der Roma in der Tschechischen Republik stellte der Jahresbericht von amnesty international fest: „Es trafen Berichte über Polizeimishandlungen ein, in deren Folge ein Mann starb. Angehörige der ethnischen Minderheit der Roma litten weiter unter rassistisch motivierter Gewalt und ungenügendem Schutz durch staatliche Stellen. Käfigbetten wurden eingesetzt, um Kinder und Erwachsene in Sozialeinrichtungen für geistig Behinderte zu fixieren.“¹³

John Evers

Historiker (internationale Gewerkschaftsgeschichte), Büroangestellter bei Gedenkdienst, in seiner übrigen Zeit politisch aktiv in der Sozialistischen Linkspartei (SLP)

nischen Partei der Tschechoslowakei, die in den Wahlen von 1998 eine Niederlage erlitt. Der neue Parteiname (Republikaner Miroslav Sládek's, Anm. JE) deutet den politischen Comeback-Versuch des kontroversen Parteichefs Miroslav Sládek an. Die stark gegen Roma und Deutsche gerichtete Parteihetorik lockt unzufriedene Bürger aller Art an. Die Partei ist gegen den EU- und NATO-Beitritt Tschechiens und gegen jegliche Migration.“ http://www.radio.cz/de/html/ost_strany.html
7 <http://www.idgr.de/texte/rechtsextremismus/tschechien/neonazismus.php>
8 <http://www.csns.cz/>
9 „Marktwirtschaft ohne Adjektive“, Vgl.: Wiener Vorlesungen 1991
10 <http://romove.radio.cz/de/artikel/20635>
11 <http://romove.radio.cz/de/artikel/20857>
12 Konkret den kommunistischen Jugendverband, Vgl.: <http://4ksm.kke.gr/de/>
13 **Al-Jahresbericht 2005, Tschechien**

1 Katrin Bock, Roma-Verfolgung im Protektorat, www.radio.cz/de/artikel/72281.

2 romove.radio.cz/de/artikel/20635

3 Katrin Bock, Roma-Verfolgung im Protektorat, <http://www.radio.cz/de/artikel/72281>.

4 <http://romove.radio.cz/de/artikel/20871>.

5 <http://www.idgr.de/texte/rechtsextremismus/tschechien/neonazismus.php>

6 Dies galt vor allem für die Republikaner, laut Radio Praha eine „rechtsextremistische Partei, die vor allem an die nationalistischen Gefühle appelliert. Sie entstand aus den Trümmern der Republika-

„Als hätte es eine andere Person geschrieben“

Das Theresienstadt-Tagebuch von Eva Roubicková

Spreche ich heute mit Frau Roubicková über ihr Tagebuch, sagt sie manchmal verhalten lachend, es käme ihr so vor, als habe es eine andere Person geschrieben. Sechzig Jahre liegen nun zwischen ihrer Befreiung aus dem Ghetto Theresienstadt und unserer gemeinsamen Arbeit an einer Edition des von ihr geschriebenen Diariums.

Gemeinsam mit ihrer Mutter wurde Eva Roubicková am 7. Dezember 1941 in einem der ersten Transporte nach Theresienstadt deportiert. Im Ghetto angekommen erwartete sie bald wieder nach Hause zu dürfen. „Wir werden wahrscheinlich bloß vorübergehend dort bleiben,“ schreibt sie in ihr Tagebuch. Eva Roubicková war insgesamt dreieinhalb Jahre in Theresienstadt. Sie blieb dort bis zu ihrer Befreiung am 5. Mai 1945 inhaftiert. Fast jeden Tag schrieb sie in ihr Tagebuch, manchmal nur einige Stichwörter, manchmal lange Passagen, die Auskunft darüber geben, auf welche Weise die Autorin ihr Erleben reflektiert und welche Ereignisse des Ghettolebens sie für sich als bedeutsam wahrgenommen hat. Das Tagebuch kann unter anderem als ein Text gelesen werden, durch den wir, wie durch ein Vergrößerungsglas, die Entwicklungsgeschichte Theresienstadts verfolgen können. Der Text gibt uns aber auch Auskunft darüber, wie die Autorin diese Entwicklung schreibend verarbeitet, wie sie Handlungsstrategien des alltäglichen Überlebens beschreibt und interpretiert.¹

Im Verlauf meiner Arbeit über Selbstzeugnisse bin ich auf das Tagebuch von Eva Roubicková aufmerksam gemacht worden.² Zwar ist das Diarium seit einigen Jahren eine wichtige und vielzitierte Quelle für die Theresienstädter Historiographie, aber bisher als zusammenhängendes Werk lediglich in den USA erschienen.³ Inzwischen erarbeiten Frau Roubicková und ich eine deutsche Edition.

Eva Roubicková, 1921 in Saatz geboren, beschreibt ihr eigenes Aufwachsen als sehr behütet. Ihr Vater war Direktor des dortigen deutschen Gymnasiums. Nach dem Münchner Abkommen floh sie mit ihrer Mutter nach Prag, eine für sie sehr einschneidende Erinnerung: Der alltägliche Antisemitismus war unerträglich geworden. Nun, konfrontiert mit Unsicherheit, ungewisser Zukunft und - da sie deutschsprachig aufwuchs - einer Sprache, die sie neu lernen musste, begann sie Tagebuch zu schreiben.

Das Tagebuch ist ein klassisches Selbstzeugnis, wie es in der Geschichtswissenschaft heißt. Meist ereignisnah geschrieben, hat das Tagebuch ein Subjekt als Mittelpunkt: die schreibende Person, die den Text gestaltet, formt und strukturiert.

Am 1. Januar 1941, in Prag angekommen, notiert Eva: „Auch Hitler hält eine Neujahrsrede, dass das Jahr 1941 entscheidend ist. Hoffentlich auch für die Juden!“. Ein Satz der viel darüber aussagt wie ein Tagebuch funktioniert.

Tagebücher beschreiben, im Unterschied zu Autobiografien eine aktuell erlebte Zeit. Eine Binsenweisheit, gewiss. Doch oft vergessen die Leserinnen und Leser, dass der Verfasser des Tagebuchs nichts von der Zukunft weiß. Er kann gemachte Erfahrungen noch nicht verflechten mit Erinnerungen, die nicht nur trügerisch sein können, sondern gefärbt sind von persönlichen und gesellschaftlichen Rezeptionsmustern. Aber aus diesem Grund finden wir in Tagebüchern nicht nur die beschriebenen Ereignisse, sondern oft auch Beispiele, wie Erlebnisse und Beobachtungen verarbeitet werden. Oft wundert sich der Leser eines Tagebuchs über das Nichtwissen des Tagebuchautors. Diesen eingeschränkten Blick bringt Victor Klemperer auf den Punkt, dessen Tagebuch inzwischen schon fast zu einem Standardwerk zur Geschichte des Nationalsozialismus in Deutschland geworden ist: „Der Miterlebende weiß nichts“.⁴

Mit Eva Roubicková's Hilfe versuche ich nun das Tagebuch zu edieren, die Geschichte von Personen, die sie in ihrem Tagebuch erwähnt, zu rekonstruieren. Nie habe sie daran gedacht, meinte sie, ihr Tagebuch zu veröffentlichen. Ihr vertraute Personen werden im Tagebuch lediglich mit dem Vornamen erwähnt. Als prosopografische Spurensuche könnte man nun das, was wir gemeinsam versuchen, bezeichnen werden. Das Beziehungsnetzwerk, in das sich die damals 18-Jährige eingeschrieben hat und das sie in ihrem Tagebuch beschreibt, versuchen wir nun Stück für Stück zu entwirren. Eva Roubicková's persönliches Erleben der Haftzeit ist eingebettet in die Geschichte anderer Menschen und den Kosmos des Ghettos Theresienstadt. Das in dem Tagebuch beschriebene Netzwerk, in deren Mitte die Schreiberin selbst steht, entschlüsselt sich Stück und für Stück. Personen und Ereignisse erhalten Konturen und Tiefenschärfe. Eva Roubicková hat dank dieses Netzwerkes nicht nur ihre Einreihung in einen Transport nach Polen verhindern können, sondern verdankt diesem Netzwerk und jenen Umständen, beyond a persons control⁵ ihr Überleben in Theresienstadt.

Kurze Zeit nach ihrer Einlieferung ins Ghetto begann Eva in der so genannten Landwirtschaft zu arbeiten. Eine Tätigkeit, die ihr und ihrer Familie sehr zugute kam. Sie konnte der Familie nicht nur immer wieder überlebenswichtige Lebensmittel mitbringen, sondern darüber hinaus lernte sie durch dieses Kommando außerhalb der Mauern des Ghettos einen Mann kennen, der viel in das Ghetto schmuggelte und der die ganze Haftzeit über bereit war, Eva mit Lebensmitteln zu versorgen.

Nach der Befreiung kehrte Eva zurück nach Prag. Ihr Verlobter Richard, der vor dem Krieg nach England emigrierte, kehrte zurück und die beiden heirateten im September 1945. Einfach vergessen wollte sie, wie sie immer wieder betont. Das Tagebuch ruhte so lange in seinem Versteck, bis es zufällig ihre Kinder fanden.

Doch die politische Situation in der damaligen Tschechoslowakei bot kein Forum für die Erlebnisse der jüdischen Überlebenden. Im Mittelpunkt stand hier, wie auch in den meisten anderen kommunistischen Ländern, die Erinnerung an die kommunistischen Widerstandskämpferinnen. Dies zu verändern haben sich seit der samtenen Revolution gerade jüngere tschechische und slowakische Historikerinnen zur Aufgabe gemacht.

In der Geschichtswissenschaft sind die so genannten Egodokumente seit längerem Quellen, die sich großer Beliebtheit erfreuen. An ihnen entlang kann nicht nur die Geschichte einer Zeit oder eines Ereignisses rekonstruiert werden, wie in diesem Fall Theresienstadt. Tagebücher zeigen daneben persönliche Erlebens- und Verarbeitungsstrukturen auf. Erfahrungen werden nieder geschrieben. Erfahrungen begriffen als verschränkte Verarbeitung von persönlichem Erleben und gesellschaftlichen Normen, können darüber Auskunft geben wie gesellschaftliche Moralvorstellungen ausgesehen haben. Gerade hier ist Eva Roubicková's Tagebuch eine Fundgrube, denn es gibt an vielen Stellen darüber Aufschluss wie Werte und Moral im Ghetto begriffen und verändert wurden bis zu der Extremsituation, die dazu zwingt, zuvor gültige Moralvorstellungen über Bord zu schmeißen: „Die ganze Welt ist schlecht, ich bin schlecht, Theresienstadt hat mich schlecht gemacht. Werde ich mich jemals wieder in normale Verhältnisse einfügen können? Mann kann sich hier einfach nicht anders durchsetzen.“

Wie Menschen sich in solchen Extremsituationen zurechtfinden und orientierten, gerade dafür ist das Tagebuch ein beredtes Zeugnis.

Veronika Springman
ist Historikerin in Berlin

¹ Vgl. Veronika Springmann, „Langsam gewöhnen wir uns an das Ghettoleben“. Anmerkungen zu einem Tagebuch aus Theresienstadt, in: Theresienstädter Studien und Dokumente 2004, 223-246. Eine Edition des Tagebuchs erscheint voraussichtlich 2006.

² Ich bedanke mich bei Anna Hajková, die mich auf dieses Tagebuch aufmerksam gemacht hat.

³ Eva Roubicková, *We're alive and life goes on. A Theresienstadt Diary*, New York 1998.

⁴ Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1942 - 1945*, Berlin 1995, S. 548.

⁵ Die amerikanische Historikerin Ruth R. Linden hat diesen Satz geprägt, der darauf verweist, dass das Überleben in den Konzentrationslagern oft von vielen Zufällen abhängig war, in: *Making Stories, Making Selves: Feminist Reflections on the Holocaust*, Ann Arbor 1993, S. 95.

Die Gedenkdienst-Stelle in Theresienstadt

Im September 2005 fand in Terezín das Stadtfest zum 225-jährigen Bestehen der Stadt statt. Ein großer Aufwand wurde im Vorfeld betrieben, um dieses Spektakel würdig zu feiern: Am Hauptplatz wurden Stände aufgebaut, ein Teil als Bühne reserviert und mit einer Soundanlage ausgestattet, die Feuerwehr stellte renovierte historische Pumpfahrzeuge zur Begutachtung bereit und im Nordwesten der Stadt wurde ein Teil der Festungsanlagen von allem Gerümpel und Gestrüpp befreit, um Platz für eine Nachstellung einer historischen Schlacht zu machen.

Nur zur unangenehmen Stadtgeschichte während der Zeit zwischen 1941 und 1945 war höchstens am Rande in den gewohnten Einrichtungen der Gedenkstätte etwas zu finden, alles Andere hätte nicht zum Charakter der Feierlichkeiten gepasst.

Die Gedenkstätte Theresienstadt wurde 1947 gegründet, anfangs nur in der Kleinen Festung, dem ehemaligen Gestapo-Gefängnis, da die Große Festung nach Kriegsende bald wieder von der tschechoslowakischen Armee genutzt wurde. Darüber hinaus schien in der kommunistischen tschechoslowakischen Historiographie kein eigener Platz für die Erinnerung an ein jüdisches Ghetto zu bestehen. Erst in den 90er-Jahren, mit der Eröffnung des Ghetto-Museums und später der Internationalen Jugendbegegnungsstätte trat auch die Geschichte des Ghettos Theresienstadt mehr in den Vordergrund.

Im Sommer 2002 richtete das Hochwasser, das in weiten Teilen der Tschechischen Republik, Österreichs und Deutschlands wütete, größere Schäden an den Einrichtungen der Gedenkstätte an, Wasser drang in die ebenerdigen Büros ein, beschädigte Ausstellungen und auch das Archiv in der Kleinen Festung blieb nicht verschont. In den darauf folgenden Jahren wurde vieles davon wiederhergestellt, allerdings ist noch immer nicht alles in Ordnung. Im Archiv ist noch immer ein großer Teilbestand nicht vollständig trocken und an einigen Stellen in der Stadt sinkt die Straße auf Grund des durch Feuchtigkeit instabilen Tunnelsystems immer wieder ein. Auch die versteckte Betstube konnte noch nicht rekonstruiert werden, obwohl die Fördervereine bereits dafür Spenden sammeln. Die Schäden an der Jugendbegegnungsstätte waren schneller behoben, bereits im Herbst konnten wieder Gruppen aufgenommen werden.

Genau solche Gruppen sind es, für die die Freiwilligen verantwortlich sind. Die Freiwilligen, das sind dieses Jahr ein Deutscher, der über Aktion Sühnezeichen Friedensdienste sein Freiwilliges Soziales Jahr ableistet und ein österreichischer Gedenkdienstleistender. Die deutschsprachigen Gruppen kommen vorrangig aus Deutschland, vereinzelt auch aus Österreich. Manchmal kümmern sich die Zivilersatzdienstleistenden auch um englischsprachige Gruppen. Tschechische Gruppen werden von der Pädagogischen Abteilung der Gedenkstätte selbst betreut.

Betreuung einer solchen Schülergruppe bedeutet sowohl die Vorbereitung, also beispielsweise die Organisation der Unterkunft und Planung des Programms, als auch Begleitung während der Studienfahrt, von der Führung durch Theresienstadt bis zur Durchführung von Workshops mit den Schülern.

Da dieses Jahr, im Vergleich zu den Vorjahren, nur zwei Freiwillige in Theresienstadt arbeiten, sind sie durch die Arbeit mit Gruppen relativ ausgelastet. Frühere Generationen, teilweise doppelt so groß, organisierten unter anderem Konzerte mit Kompositionen Theresienstädter Häftlinge oder Projekte mit Zeitzeugen. Allerdings sinkt auch der Anteil deutschsprachiger Gruppen im Vergleich zu den tschechischen, unter anderem, weil diese schon bis zu zwei Jahre vorher reservieren, wohingegen deutschsprachige Gruppen oft erst ein halbes Jahr vor deren Wunschtermin anfragen.

In den nächsten Jahren wird sich die Aufgabe der Freiwilligen im Bezug auf Gruppenarbeit wieder mehr zu internationaler Jugendbegegnung während der Studienfahrten entwickeln, wie bereits mehrere Anfragen von Lehrern aus Deutschland belegen. Damit kann auch langsam das Ziel, gemeinsam das Gedenken an die Opfer aufrecht zu erhalten, erreicht werden.

Philipp Pickering
Gedenkdienstleistender in Theresienstadt seit Sommer 2005

Die Sudetendeutsche Heimatfront

Zu den umstrittensten Kapiteln der Geschichte der Deutschen in Böhmen und Mähren zählt die Sudetendeutsche Heimatfront (SHF) bzw. Sudetendeutsche Partei (SDP).

Im Oktober 1933 gründete der sudetendeutsche Turnlehrer Konrad Henlein die Sudetendeutsche Heimatfront. Konrad Henlein war seit 1931 Verbandsturnwart und damit „höchster mannschaftlicher Turner“ des deutschen Turnverbands in der Tschechoslowakei.¹ Schon in seiner Zeit im Deutschen Turnverband schloss er sich dem „Kameradschaftsbund“ an, eine elitäre Gruppe innerhalb der Turnerschaft, die Anhänger der Lehren des österreichischen Gesellschaftswissenschaftler Othmar Spann waren. Henlein formte den Deutschen Turnverband nach seinen Vorstellungen vom „Turnverband zu einer volkspolitischen Bewegung“ um. Nach dem Saazer Turnfest im Juli 1933 wechselte Henlein in die Politik. Sein Ziel war die Gründung einer „sudetendeutschen Einheitsbewegung“, mit deren Hilfe die Interessen der Deutschen in der tschechoslowakischen Republik vertreten werden sollten.

Der Zeitpunkt der Gründung fiel jedoch fast zeitgleich mit der Selbstauflösung der Deutschen Nationalsozialistischen Partei (DNSAP) und der Deutschnationalen Partei (DNP) zusammen. Beide Parteien lösten sich am 28. September 1933 selbst auf und kamen so ihrem Verbot durch die Behörden zuvor. Daher kam der Verdacht auf, die SHF sei von vorneherein als Auffangbecken für die Anhänger dieser Parteien geplant gewesen und sei somit eine Nachfolgepartei der nationalsozialistischen Parteien. Natürlich besaß die SHF für die Mitglieder der aufgelösten nationalsozialistischen Parteien eine hohe Anziehungskraft, unterschied sie sich in ihren Grundzügen durch ihren Antimarkxismus, Antiliberalismus, Antiindividualismus und Antikapitalismus und ihr Ziel, eine „alle Volksgenossen erfassende Volksgemeinschaft ohne Klassen- und Parteikonflikte“ zu errichten nicht von der Ideologie der nationalsozialistischen Parteien.²

Dies ist auch eine der Ursachen für die verschiedene Wahrnehmung der Partei durch die Historikerinnen. Immer wieder wurde über den Charakter der SHF/SDP gestritten, zuletzt löste der Artikel von Boyer und Kucera eine heftige Diskussion um die Ideologie der SHF aus. Strittig ist, ob die SHF SDP schon 1933 eine originär nationalsozialistische Partei war oder dies erst kurz vor „München“ wurde, inwieweit die NSDAP aus Deutschland Einfluss auf die Entwicklung ausübte und ob die von Henlein versicherte Treue zur Demokratie und zum tschechoslowakischen Staat nur taktischem Kalkül entsprangen.³

Programm

Für Henlein bestand die SHF jedoch mehr als nur in einer Nachfolgepartei. Für ihn und die restliche Führungsspitze aus dem Kameradschaftsbund war weniger die Hitlerische Ausformung des Nationalsozialismus ausschlaggebend als vielmehr die Lehren Othmar Spanns Das Ziel war der Aufbau eines ständisch organisierten Sudetendeutschums, welches mit „einer Stimme“ die Interessen der Sudetendeutschen gegenüber dem tschechoslowakischen Staat vertreten sollte. Ein Programm hatte die SHF/SDP nie, dies entsprach dem ihrem Anspruch, keine politische Partei im klassischen Sinne sein zu wollen. Einige Forderungen der SHF können jedoch durchaus als programmatische Aussagen gewertet werden. In einer Veröffentlichung aus dem Jahr 1934 wird gefordert:

1. Überwindung des Parteizwistes im Sudetendeutschen Volke zu Gunsten einer geschlossenen, unter einheitlicher politischer Führung stehenden Volksgemeinschaft.
2. Aufbau dieser einheitlichen Volksgemeinschaft und Bekämpfung der sozialen Not durch die Anwendung des ständischen Gliederungsgedanken. durch den das Gesamtwohl wieder an die erste Stelle rückt und die berechtigten Teilinteressen der einzelnen Stände und Berufsschichten gerecht und sinnvoll vertreten werden können.
3. Sachliche, den gegebenen Verhältnissen entsprechende Realpolitik, die unter Anerkennung unserer schicksalhaften Verbundenheit mit Boden und Raum unseren Staat bejaht, eine Verständigung mit dem tschechischen Volke anstrebt und unter Wahrung der sudetendeutschen Volksgüter zu einer aufrichtigen Mitarbeit im Staate bereit ist.⁴

Anhand dieser Forderungen erkennt man die Gründe für die Heterogenität der SHF: Die erste Forderung lässt den Alleinvertretungsanspruch der SHF erkennen und, eingeschränkt, das Führerprinzip, in der zweiten Forderung wird die Ideologie des Führungszirkels propagiert. als Spannsche Idee vor ständischen Volkswesen und die letzte Forderung betont das Bestreben, die staatliche Ordnung zu respektieren und zu einer Zusammenarbeit im Staat bereit zu sein.

Aufstieg

Mit diesem „Programm“ hatte die SHF erstaunlichen Erfolg. Überall in den deutsch besiedelten Gebieten gründeten sich neue Ortsgruppen, der Mitgliederzulauf übertraf die höchsten Erwartungen und die SHF veranstaltete regelmäßig Großveranstaltungen,⁵ auf denen mehrere zehntausend Menschen

zusammenkamen, um Konrad Henlein zu hören. Das schnelle Wachstum und vor allem die großen Massenveranstaltungen weckten die Angst des Staates. Stimmen wurden laut, die SHF sei der sudetendeutsche Ableger der NSDAP und verfolge nur ein Ziel: den Anschluss an das deutsche Reich. Für die ersten Jahre der SHF kann diese Befürchtung jedoch nicht bestätigt werden. Die SHF ging weniger gegen den tschechischen Staat vor und propagierte auch nicht den Anschluss, ihr Wirken zielte vielmehr, gemäß ihrem „Programm“, darauf ab, unter den Sudetendeutschen Parteien die führende Position zu erlangen. Mit dem Bund der Landwirte und der Partei der Gewerbetreibenden wurden Verhandlungen geführt, diese in die SHF als jeweilige Ständeorganisation zu überführen, die Sozialdemokraten und Kommunisten wurden als „Feinde des Volks“ bekämpft.

Wahlen

Auf die Wahlen im Mai 1935 bereitete sich die SHF intensiv vor. Alle Ortsgruppen erhielten genaue Order, wie vorzugehen sei. In der Hauptleitung der SHF wurde der Wahlkampf detailliert geplant, es wurden Flugblätter gedruckt, die jede soziale Gruppe und jeden Berufsstand ansprachen, sich der „Bewegung“ anzuschließen und für die SHF zu stimmen. Besonderen Wert legte man auf die Person Konrad Henleins, zusätzlich zur Aufforderung, die SHF zu wählen, wurde auch immer aufgefordert, Konrad Henlein zu wählen. Henlein unterstützte dies noch, indem er auf eine Wahlkampfreise durch fast alle kleineren und größeren Städte in den deutsch besiedelten Gebieten ging und überall eine Rede hielt. Allerdings kandidierte Henlein, gemäß seinem Anspruch, kein Politiker zu sein, gar nicht selbst. Er fungierte lediglich als Integrationsfigur. In diesem Punkt scheint ein Vergleich mit dem Personenkult um Hitler durchaus gerechtfertigt, jedoch unterscheidet sich der Wahlkampf der SHF sonst völlig von dem der NSDAP. Antisemitische Töne waren, im Gegensatz zu Deutschland sehr selten und eine Terrorisierung der politischen Gegner durch den „Kampf auf der Straße“, wie er am Ende der Weimarer Republik üblich war, fand in der Tschechoslowakei kaum statt.

Allerdings musste sich die SHF kurz vor der Wahl umbenennen, um einem Verbot zu entgehen. Sie nannte sich „Sudetendeutsche Partei, Vorsitzender Konrad Henlein“, auch hier wieder die Betonung der Person Henleins.

Trotz dieser Umbenennung gelang der SdP etwas, was der NSDAP trotz ihres Terrors in der Weimarer Republik verwehrt blieb: ein triumphaler Sieg. Die SdP schaffte es, 66% der sudetendeutschen Stimmen auf sich zu vereinigen. Hinzu kommt, dass sie, gemessen an absoluten Stimmen, stärkste Partei der Republik geworden war. Nun hatte die SdP nicht nur den Anspruch, sondern auch die Legitimation, als Vertretung aller Sudetendeutschen aufzutreten.

Fazit

Viele Anhänger der 1933 aufgelösten nationalsozialistischen Parteien suchten ihre neue Heimat in der SHF, der Führungszirkel folgte jedoch den Lehren Othmar Spanns. Es wurden also nicht nur Nationalsozialisten sondern auch „traditionelle“ Volkstumspolitiker angesprochen. Dadurch tobte in der „Bewegung“ ein Richtungskampf, der eine eindeutige ideologische Einordnung der Partei schwierig macht.

Womöglich machte diese „Uneindeutigkeit“ aber auch den Erfolg der Partei aus. Solange kein eindeutiges politisches Profil bestand, blieb die „Bewegung“ auch für jeden, mit Ausnahme der Kommunisten, wählbar. Zudem erschuf die „Bewegung“ ein diffuses Zusammengehörigkeitsgefühl, das bisher angesichts der politischen und geografischen Zersplitterung der Deutschen nicht gegeben war aber aufgrund der wirtschaftlichen Notlage begrüßt wurde. In diesem Rahmen sprechen die Versicherungen Henleins, demokratie- und staatsreu zu sein, nicht nur den Staat an, sondern auch die gemäßigten Schichten der Sudetendeutschen Bevölkerung. In der Wahrnehmung der Bürger nahm die SHF so immer eine andere Stellung ein, für die Nationalsozialisten waren die Versicherungen, Staatsreu zu sein, nur Taktik, die gemäßigten Schichten glaubten den Äußerungen der Parteiführung und betrachteten die radikaleren Nationalsozialisten als „notwendiges Übel“. Dies wäre eine Möglichkeit, den überwältigenden Erfolg der SHF/SdP bei der Wahl 1935 erklären.

Bisher wurde in der Forschung über die Bedeutung der SHF/SdP oft über den Charakter dieser Partei diskutiert. Sie wurde als „5. Kolonne“ Hitlers gedeutet und diente beiden Seiten, sowohl der tschechischen als auch der deutschen als Argumentationshilfe für oder gegen die Verurteilung der sudetendeutschen Politik in der ersten Republik und im Protektorat.

Wurde die NSDAP in ihrer Entwicklung mittlerweile bis in die kleinsten Details erforscht, so fehlen für die SHF bzw. die SdP Studien zu den Einzelaspekten der Partei. So wurde z.B. nie untersucht, wie die Entwicklung der SHF in der Provinz aufgenommen wurde oder wie es die SHF geschafft hat, in das sozialdemokratisch geprägte Arbeiterlager einzubrechen. Hat der Antisemitismus tatsächlich keine Rolle gespielt bzw. welche Rolle nahm er im „Volkstumskampf“ der 30er-Jahre ein? Auch der Wahlkampf der SHF selbst ist bisher nicht einer genaueren Untersuchung unterzogen worden. Diese Lücken in der

Forschung sollten gefüllt werden, bevor der erneute Versuch gemacht wird, den Charakter der SHF/SdP zu bestimmen.

Marco Zimmermann,
Historiker, schreibt seine Magisterarbeit über die Sudetendeutsche Heimatfront in Düsseldorf und Prag

- 1 Luh, Andreas, Der deutsche Turnverband in der ersten tschechoslowakischen Republik, München 1988, S.182.
- 2 Boyer, C., Kucera, J., Die Deutschen in Böhmen, die Sudetendeutsche Partei und der Nationalsozialismus, in: Möller, Horst, Wirsching, Andreas, Ziegler, Walter, (Hrsg.), Nationalsozialismus in der Region, München 1996, S. 276/277.
- 3 Ausführlich ist diese Diskussion abgedruckt in: Bohemia 38, 1997, S. 357 - 385. und Bohemia 39, 1998, S. 97- 109.
- 4 Vom Wesen und Werden der Sudetendeutschen Heimatfront, Karlsbad 1934, S. 26.
- 5 Z.B. die Versammlung in Böhmisches - Leipa am 21. Oktober 1934, an der ca. 20 000 Menschen teilnahmen.

Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt

Der neue Band des Theresienstädter Gedenkbuches

Insgesamt 18 166 Namen von Jüdinnen und Juden werden in dem Ende 2005 erschienenen Band des Theresienstädter Gedenkbuches verzeichnet. Alle wurden im Ghetto Theresienstadt inhaftiert und alle stammten aus Österreich oder wurden aus Österreich deportiert. Das neue Gedenkbuch ist ein Ergebnis des langjährigen Forschungsprojekts des Instituts Theresienstädter Initiative in Prag und des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands in Wien. Dank der großen Anzahl der für die Erforschung und Verifizierung der Daten ausgewerteten Quellen, bietet das Gedenkbuch eine wesentlich bessere Dokumentation der Schicksale der Theresienstädter Häftlinge aus Österreich als die zwei früher in Österreich herausgegebene Bände. Das arbeitsaufwendige Vergleichen der Listen sowie das Eintragen in die Datenbank wäre auch ohne die Hilfe mehrerer Gedenkdienstleistender, die im Institut Theresienstädter Initiative arbeiteten, nicht möglich gewesen. Der neue Band des Theresienstädter Gedenkbuches ist deswegen auch ein greifbares Ergebnis der Aktivitäten von Gedenkdienst.

Das Gedenkbuch dokumentiert Namen und Schicksale von drei Opfergruppen. Die erste und weitgehend zahlreichste enthält diejenigen Häftlinge, die mit Transporten angeführt werden in diesem Gedenkbuch die Namen und Schicksale derjenigen ungarischen Juden, die aus anderen Lagern und Richtungen in den letzten Kriegstagen nach Theresienstadt verschleppt wurden.) Viele österreichische Jüdinnen und Juden suchten in der Emigration einen Ausweg vor der nationalsozialistischen Verfolgung, nicht wenige von ihnen wurden jedoch in anderen Teilen des besetzten Europas von den deutschen Machthabern eingeholt und aus Österreich (meistens aus Wien) nach Theresienstadt kamen. Die zweite Gruppe bilden ungarische Jüdinnen und Juden, die in den letzten Kriegsmonaten (im März und April 1945) aus der Umgebung Wiens nach Theresienstadt verschleppt wurden. (Nicht deportiert. Viele von diesen wurden auch nach Theresienstadt eingeliefert, sie stellen die dritte Gruppe der österreichischen Häftlinge dar. Die Aufsätze im ersten Teil des Gedenkbuchs sollen die Geschichte Theresienstadts, das alltägliche Leben der Häftlinge im Ghetto und auch Fragen nach den Theresienstädter Kommandanten (alle drei stammten aus Österreich) sowie der Nachkriegsjustiz näher bringen.

Auf den ersten Blick ist ein Gedenkbuch lediglich eine Liste der Opfer der NS-Verfolgung, die Auskunft über Namen und Schicksale der ins Konzentrationslager und Ghettos Deportierten gibt. Im Fall des Theresienstädter Gedenkbuches erfahren wir neben den Namen und Geburtsdaten der Häftlinge auch woher und wann sie nach Theresienstadt verschleppt wurden und - typisch - wann sie in Theresienstadt starben bzw. wann sie aus dem Ghetto in die Vernichtungslager weiterdeportiert wurden. Ein Gedenkbuch ist aber viel mehr als nur eine historische Dokumentation. Es ist vor allem ein Bestandteil des aktiven Gedenkens an die Opfer. Das Buch wird von Überlebenden und den Familien der Opfer verwendet und die Einträge über einzelne Deportierte sind nicht nur als Datenquelle, sondern auch als ein symbolisches Denkmal oder als Grabstein zu verstehen. Die Veröffentlichung des Gedenkbuches sollte auch dazu beitragen, die Verfolgung der jüdischen Minderheit in das kollektive Gedächtnis als einen integralen Bestandteil der eigenen (also österreichischen und tschechischen) Geschichte einzuprägen.

Kollektives Gedächtnis

Die Bewältigung der Thematik des Holocausts ist in Österreich und in Tschechien (bzw. früher in der Tschechoslowakei) ein schwieriger und bis heute nicht beendeter Prozess. In beiden Ländern wurde nach dem Zweiten Weltkrieg die Verfolgung der Juden als Thema vernachlässigt und war nur ein marginales Element des öffentlichen Diskurses. In beiden Ländern wurde die Geschichte des politischen Widerstandes bevorzugt und der Widerstand gegenüber der deutschen Besatzung betont. Im Folgenden sollte kurz die Entwicklung der Erinnerung an die Shoah in Tschechien skizziert werden.

In Theresienstadt wurde (vor allem in den 1950er- und 1970er-Jahren) die Verfolgung der Kommunisten als Thema bevorzugt, so dass die Geschichte des jüdischen Ghettos verdrängt wurde. In der Zeit der so genannten Normalisierung (in den 1970er- und 1980er-Jahren) wurde auch das beeindruckende Holocaust-Denkmal in der Pinkas Synagoge in Prag unzugänglich - offiziell wegen des schlechten Zustands des Gebäudes, vor allem aber wegen der ablehnenden Haltung der kommunistischen Stellen die Synagoge restaurieren zu lassen. Als Beispiel für Erinnerung an die Shoah in der sozialistischen Tschechoslowakei kann auch der Umgang mit der Anzahl der Opfer der Besatzung des Landes während des Zweiten Weltkrieges dienen: Während die Gesamtanzahl der tschechoslowakischen Opfer - 360 000 - in den Schulbüchern sowie in der Öffentlichkeit ständig wiederholt wurde, blieb die Tatsache, dass mindestens zwei Drittel dieser Gruppe Jüdinnen und Juden waren, unbeachtet.

Erst Anfang der 1990er-Jahre, nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Regimes, konnten sich die ehemaligen Häftlinge des Theresienstädter Ghettos erstmals frei treffen, organisieren und der Erinnerung an die Opfer öffentlich Ausdruck verleihen. Auch die Gedenkstätte Theresienstadt wurde in dieser Zeit reformiert, die Ausstellungen umgeändert und innerhalb der pädagogischen Tätigkeit wurden neue Akzente gesetzt, so dass auch die Geschichte des Ghettos und der Shoah berücksichtigt wurden.

Mitte der 1990er-Jahre wurde dann auch das renovierte Denkmal in der Pinkas Synagoge eröffnet. Zur gleichen Zeit erschienen die ersten zwei Bände des Theresienstädter Gedenkbuchs, in welchen die Namen um Schicksale der Opfer aus den böhmischen Ländern dokumentiert wurden.

Die Reihe der Theresienstädter Gedenkbücher wurde von der Theresienstädter Initiative, der Vereinigung der Überlebenden, initiiert. Die umfangreichen Recherchen wurden von Miroslav Kárný geleitet. Der ehemalige Theresienstädter Häftling und Historiker Kárný sowie seine Frau Margita wurden selbst ein Beweis der mangelnden Reflexion des Themas Holocaust in der tschechischen Historiographie: Ihre Wohnung, in einem der Plattenbauten am Rande Prags gelegen, wurde mit Büchern, Kopien der Dokumente und Karteien überfüllt, wodurch die Kárnys des wegen de facto offizielle historiographische Stellen ersetzten. Um die Gedenkbücher vorbereiten und veröffentlichen zu können, gründete Kárný die Stiftung (heute Institut) Theresienstädter Initiative, eine kleine nichtstaatliche Forschungsorganisation, die neben den Gedenkbüchern weitere wissenschaftliche Publikationen veröffentlicht. Darüber hinaus betreibt es eine Anzahl an Forschungsprojekten. Im Jahre 2000 ist ein weiterer Band des Theresienstädter Gedenkbuches erschienen, in dem die Schicksale der Deportierten aus Deutschland dokumentiert wurden.

Seit 1989 konnte eine allgemeine Erinnerung an die Shoah und die jüdischen Opfer des Zweiten Weltkrieges in Tschechien etabliert werden, was die zahlreichen Schulprojekte, lokale Denkmäler sowie die Aufmerksamkeit der Medien beweisen. Als viel schwieriger erscheint es aber, die Geschichte und Verfolgung der jüdischen Minderheit in den Narrativen der eigenen („nationalen“) Geschichte zu integrieren und die eingepägten nationalen Geschichtsbilder zu modifizieren.

Michal Frankl,

Historiker, arbeitet am Institut Theresienstädter Initiative und lehrt an der New York University in Prague